Kommt ein Friedensgespräch?

Nach einer Meldung der Vossischen Zeitung aus Basel hat der Pariser Temps mitgeteilt, Clemenceau habe am vorigen Freitag, bevor er zur Front abgereist ist, vor Parlamentariern die Erklärung gegeben, **der Krieg werde beendet sein, ehe das neue Jahr beginne.** Hat Clemenceau sich wirklich so geäußert, so wäre sein Wort gewiß sehr bedeutungsvoll. Aber derartigen Mitteilungen ist nur allzuoft schon alsbald der Widerruf gefolgt und die Kriegspolitik Clemenceaus ist bisher jedenfalls keineswegs so beschaffen gewesen, daß angenommen werden könnte, er sei ernstlich bereit, an einer baldigen Kriegsbeendigung mitzuarbeiten.

Auch die Haltung des großbürgerlichen Temps ist durchaus nicht geeignet, sich Hoffnungen auf beginnende Einsicht in den französischen Kriegstreiberkreisen hinzugeben. Der Temps kommt, wie über Bern berichtet wird, nach dem Eintreffen der deutschen Zeitungen mit dem vollen Wortlaut der Rede des Staatssekretärs Solf, nochmals auf diese Rede zurück und wendet sich gegen Lord Cecil, weil dieser Solfs Rede noch zu günstig beurteilt habe.

In der schweizerischen Presse machen sich Stimmen bemerkbar, die besagen, daß doch durch Solfs Rede die Möglichkeit eines Friedensgesprächs zwischen den Kriegführenden wieder angebahnt sei. So erblickt das Berner Tageblatt in der Antwort Cecils auf Solf einen Erfolg Solfs. Der Weg zur notwendigen Klärung von Vorfragen, wie sie die Entente stelle, bevor sie sich an den Friedenstisch setzen wolle, sei auf schickliche Art gewonnen. Das lasse Solf als vorzüglichen Taktiker erscheinen. Rühlmann habe wegen einer zur ungünstigen Stunde verkündeten Wahrheit gehen müssen. Solf aber komme im psychologischen Moment und hebe den abgerissenen Faden wieder auf. Das Ergebnis der öffentlichen Aussprache Solf-Cecils sei geeignet, jene Ausgangssituation vorzubereiten, die zur Einleitung von Friedensverhandlungen geschaffen werden müsse. Man dürfe auf die Fortsetzung der Erörterung gespannt sein.

•

Lloyd George will antworten.

b. Basel, 28. August. Der Matin meldet aus London: Lloyd George wird in der ersten Septemberwoche auf die Rede des deutschen Staatssekretärs Solf antworten.

•

Der auswärtige Bundesratsausschuß.

Berlin, 28. August. Unter dem Vorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. v. Dandl wird der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten Montag nachmittag zu einer Sitzung zusammentreten.

•

Die Germania über Cecils Rede.

Das Berliner Zentrumsblatt beschäftigt sich in bemerkenswerter Weise mit der Rede Cecils und den Kriegszielen. Als eine erste Wirkung unsrer politischen Offensive möchte die Germania feststellen, daß Cecil nicht in den rabiaten Ton verfallen sei, wie z. B. der australische Ministerpräsident Hughes. Wenn er auch sich nicht klar darüber ausgedrückt hat, ob Großbritannien und seine Verbündeten heute schon gewillt seien, Deutschlands berechtigte Kolonialansprüche zu erfüllen, so hat er doch der einzigen positiven Forderung Solfs wenigstens kein schroffes Nein entgegengesetzt. Wenn Cecil meint, Solf stände mit seiner Auffassung über Krieg und Frieden heute noch ziemlich allein da, so müsse dem entgegnet werden, daß im deutschen Volke nicht jetzt erst die Ueberzeugung zum Durchbruch gekommen sei, **daß die Waffen allein den Krieg nicht beenden werden, und daß dazu auf beiden Seiten guter Wille und die Einsicht von der Zwecklosigkeit weiteren Blutvergießens gehört.**

•

Die Friedensfrage bei den englischen Arbeitern.

tu. Bern, 29 August. Dem in Derby zusammentretenden englischen Gewerkschaftskongreß wird eine Resolution der Textilgewerkschaft vorliegen, die die Regierung auffordert, möglichst rasch Verhandlungen mit den feindlichen Mächten anzuknüpfen, um eine Basis zu Friedensverhandlungen zu finden. Andere Gewerkschaften, wie der Seemanns- und Heizerverband, haben dagegen Resolutionen gegen jeglichen Verständigungsfrieden eingebracht.

•

Zur Konferenz der Entente-Sozialisten.

tu. Genf, 29 August. Im Populaire kritisiert Longuet die Absicht verschiedener Kreise, die Bolschewiki von der Teilnahme an der Konferenz der Entente-Sozialisten auszuschließen. Die französischen Sozialisten würden sich weigern, an einer Konferenz teilzunehmen, von der die Bolschewiki ausgeschlossen sind.

•

Wilsons Worte und Taten.

tu. Genf, 29. August. Eine an Wilson gerichtete Erklärung des amerikanischen Sozialisten Upton Sinclair spricht das tiefe Bedauern darüber aus, daß die gegenwärtige Haltung der Vereinigten Staaten den Bürgerkrieg in Rußland begünstige, wodurch die Sozialisten Amerikas und aller Länder eine bittre Täuschung erfahren, die folgenschwer werden könnte. Sinclairs Mahnungen finden bei den französischen und einem großen Teil der englischen und italienischen Sozialisten volles Verständnis.

Vollendung der Randstaatenpolitik.

Ueber den Inhalt der untergezeichneten deutsch-russischen Zusatzverträge ist noch immer keine amtliche Darlegung erschienen. Nach den Meldungen Berliner Blätter darf jedoch bestimmt angenommen werden, daß der Hauptzweck der Verträge darauf hinausläuft, die Randstaatenpolitik zu abschließender Durchführung zu bringen. Die bolschewikische Regierung hat auf die Oberhoheit von Estland und Livland, die sie sich aus dem Trümmerfeld von Brest-Litowsk noch gerettet hatte, verzichtet, ohne in der Hauptsache etwas andres dafür einzutauschen als das Versprechen der deutschen Regierung, weitere Zersplitterungstendenzen innerhalb der übriggebliebenen Reste des russischen Reiches nicht zu unterstützen.

Diese deutsche Gegenleistung entbehrt nicht des Reizes der Originalität. Eigentlich gibt es gar nichts Selbstverständlicheres auf der Welt, als daß ein Staat, der mit einem andren Staat Frieden geschlossen hat, sich in die inneren Verhältnisse dieses Staates nicht mehr einmischt. Die Unterstützung von Losreißungsbestrebungen ist zweifellos ein feindlicher Akt und mit dem Sinn eines Vertrages, dessen Hauptversprechen lautet, in Frieden und Freundschaft miteinander leben zu wollen, in keiner Weise vereinbar. Die bolschewikische Regierung hat sich offenbar von dem Gedanken leiten lassen, daß Rußland einen gleichzeitigen doppelten Druck von der Entente und von der deutschen Seite nicht ertragen könne, und sie hat sich aus dieser Erwägung heraus in höchstem Grade nachgiebig gezeigt.

Durch die Loslösung Estlands und Livlands von Rußland wird erst der Kranz der Randstaaten, der um Rußland gelegt werden soll, ganz. Geplant wird, Kurland, Estland und Livland zu vereinigen und sie durch Personalunion unter die Herrschaft des Königs von Preußen zu stellen. Der Förderung dieses Plans hat auch der Ausflug des Haushaltausschusses des Preußischen Abgeordnetenhauses gedient, bei dem auf den König von Preußen als künftigen Herzog des Baltikums sehr viel getrunken worden ist. Mit dem Hauptausschuß des Reichstags hätte man diese weltpolitische Schiebung nicht machen können, da wären Reden gehalten worden, die zur Feststimmung schlecht gepaßt hätten. An Stelle des Reichstagsausschusses hat sich deshalb eine preußische Korona in die auswärtige Politik des Reichs eingedrängt und den Versuch unternommen, in Kurland vollendete Tatsachen zu schaffen.

Der taktische Vorteil dieses Manövers war der, daß dabei auch die Herren von den Mehrheitsparteien mitgenommen wurden, die mehr nach der annexionistischen Seite liegen. Im Zentrum und bei den Fortschrittlern sind die Meinungen über die Zusatzverträge geteilt, es gibt in beiden Parteien eine Opposition, die diese Politik für katastrophal hält und gegen sie kämpft. Indem man den Haushaltausschuß des Preußischen Abgeordnetenhauses auf weltpolitische Reisen schickt, während der Hauptausschuß des Reichstags und der Reichstag selbst nicht einberufen werden, macht man diese Opposition unschädlich und mundtot.

Uns Sozialdemokraten bleibt unter diesen Umständen nichts andres übrig, als an dem einzigen Orte einer (teilweise noch immer freien) Meinungsäußerung, in unsrer Presse, zu sagen, daß wir die Zusatzverträge zum Brester Frieden und die mit ihnen verbundene Randstaatenpolitik bekämpfen.

Horvats Rebellion.

In Sibirien existieren zur Zeit mindestens drei Regierungen: die von den Alliierten in Wladiwostok eingesetzte, die Regierung des offenbar sehr ehrgeizigen Generals Horvat (der an der Seite der Tschecho-Slowaken steht) und die alte Regierung der Sowjets. Sibirien ist ja so groß, daß noch für mehr als drei provisorische Regierungen Raum wäre. Aber schon Horvats Nebenherrschaft und die Regierung in Wladiwostok konnten sich von Anfang an nicht miteinander vertragen. Jetzt soll der General sogar der Urheber eines Staatsstreichs sein, denn Reuter meldet aus Wladiwostok:

> Pleschkow, der im Namen Horvats handelt, hat einen Staatsstreich verübt und eine Proklamation erlassen, in der er erklärt, daß die russischen Truppen in Ostasien unter seinem Kommando stehen. Nachdem die sibirische Regierung in einer Gegenproklamation Horvat des ungesetzlichen Auftretens beschuldigt hatte, gingen die freiwilligen Truppen in Massen zu Horvat über. Zu Blutvergießen kam es dabei nicht. Die Konsuln der Alliierten und die Militärbehörden sind zusammengetreten, um die Lage zu besprechen.

Als Resultat der Besprechung berichtet Reuter: „Die Konsularbehörden in Wladiwostok haben dem militärischen Beirat empfohlen, die Truppen der Generale Pleschkow und Horvat zu entwaffnen. Ihr Rat wird wahrscheinlich befolgt werden. Der allgemeine Vormarsch der alliierten Truppen nach der Ussurifront hat heute begonnen."

Laut B. T.-A. vertieft sich die Feindschaft zwischen Kosaken und Tschecho-Slowaken unaufhörlich und führt zu fortgesetzten Zusammenstößen. Die Kirgisen der Uralischen Steppen erwarten angeblich die Ankunft der Sowjettruppen, um eine neue Republik, nämlich die kirgisische Föderativ-Republik, auszurufen.

Dagegen behauptet ein japanischer Bericht: „Die Transbaikal-Kosaken, die sich dem Feinde angeschlossen hatten, sind jetzt in ihre Heimat abgezogen. Infolgedessen zählt der Feind, der in der Gegend von Doulig steht, nunmehr ungefähr 3000 Mann. Ein Teil der feindlichen Truppen rückte in die Gegend nördlich von Grodekowo, wurde aber von russischen Truppen zurückgeschlagen. Auf unsrer rechten Ussuri-Flanke setzte der Feind seine Angriffe fort, die bis zur Nacht vom 18. August dauerten, aber abgewiesen wurden. Seitdem besteht kein Anzeichen für eine Erneuerung der Angriffe."

•

Lenin an die Bauern.

Moskau, 26. August. (Meldung der Schweizer Telegraphen-Agentur.) Lenin hat an alle Gouvernementssowjets und alle Ernährungskommissionen folgende Telegramme geschickt: Aus verschiedenen Nachrichten geht hervor, daß die Ausschüsse der Bauern die Interessen der Bauern mittleren Wohlstandes verletzen. Die Losung der Ausschüsse armer Bauern wurde in dem Sinne gedeutet, als ob die armen Bauern im Gegensatz zur übrigen Bevölkerung gestellt werden sollten.

Künstlerinnen an der Front.

Von Maria Schimpfmann-Berlin.

Diese launige Schilderung einer friedlichen Kriegsfahrt stammt von einer auch in Parteikreisen bekannten Berliner Vortragskünstlerin, die kürzlich im Auftrag der Militärverwaltung eine Reise an die Westfront unternommen hat.

Ein letztes Winken! Ade! Der Zug verließ den Anhalter Bahnhof in Berlin und sauste südwestlich in die Landschaft hinaus, die unter den letzten Strahlen der scheidenden Sonne sanft errötete. Bald hüllte sie sich ganz in den Sammet der Nacht und auch unsre Mitreisenden ließen sich schlafend im Schnellzug durch das schlummernde Land tragen. Ich schloß die Augenlider, aber kein wohltätiger Schlaf verkürzte mir die lange Fahrt, denn alles in mir war voll gappelnder, neugieriger Ungeduld auf die „kommenden Dinge". Zu „friedlicher Kriegsfahrt" waren wir, meine Kollegin Mara Brat als Konzertsängerin zur Laute und ich als Rezitatorin ausgezogen. Unsren deuben Feldgrauen wollten wir in die Ruhestellung mit lustigen Vorträgen und Volksliedern zur Laute ein bissel heimatlichen Frohsinn tragen.

Der junge Tag zeigte uns als Heimatsgruß den Rhein mit seinen bläulich-grünen Weinbergen, mit dem Niederwaldtdenkmal, mit Burgen und Ruinen aus alter Zeit — wie bald sollten uns solche Ueberreste menschlicher Heimstätten aus neuester Zeit das Herz erzittern lassen! Am Nachmittag lag die deutsche Grenze hinter uns und die Landschaft zeigte die ersten Spuren des Krieges: Vereinzelte zerschossene Gehöfte, aus leeren Fenstern hohläugig starrende, dachlose Häuser, die ehemals friedliche Menschen mit all ihrem Alltag und Sonntag beherbergten . . .

So waren wir also bald mitten drin im Feindesland und hörten um uns doch fast nur heimische Laute aus „gemütlicher" Sachsen oder derber Bayern Munde; denn die Orte, in denen wir konzertierten, waren, da in der Feuerzone liegend, von der Zivilbevölkerung durchweg geräumt. Die französischen Einwohner, die wir gelegentlich antrafen, waren teils von einer scheuen Freundlichkeit, teils von verkniffener, verbissener Wortkargheit, die den tiefen fanatischen Haß gegen ihre Ueberwinder ahnen ließ. Die Kinder, die seit nahezu vier Jahren mit unsern Feldgrauen „gut Freund" sind, denn in manchem Landstürmer wecken sie zärtliche Erinnerungen an die eigenen Mangen daheim, sprechen teilweise besser deutsch als ihre Muttersprache. (Wie bitte —? — Nein! Ich meine nicht nur die Kinderchen von drei Jahren und weniger, die manchmal verdächtig flachsblondhaarig und blauäugig sind, sondern auch vier-, fünf-, sieben-, zwölfjährige Brünetten!) Der Groll gegen die „Boches" ist verständlich. Wie würden wir wohl die Kegreiche Nation hassen, wenn z. B. unser Thüringer Land von Feinden besetzt wäre, wenn wir alles Recht an unser Eigentum, an unser Vieh, Haus und Scholle verloren hätten! Wenig sind nur manche Gründe, die angeführt werden, z. B. klagen die Franzosen darüber, daß die deutschen Barbaren einen allzu starken Sinn für Reinlichkeit haben. Alteingesessene Dorfbewohner sollen plötzlich haben, wo sie doch fünfzig Jahre lang dieses Bedürfnis nicht gehabt haben und auch leben . . . Die Durchschnitts-Französin, ob in der Stadt oder auf dem Dorf, ob alt, ob jung, ob zum Proletariat oder zum behäbigen Bürgerstand gehörend, ist meistens vor 3 Uhr nachmittags ungenießbar. In Unterrock und Nachtjacke, den Kopf voller Lockenwickler, geht sie ihren häuslichen Geschäften nach, läuft so über die Straße, steht plaudernd an der Gartentür.

Unser Zweck, unsrem Soldaten Frohsinn und Unterhaltung zu bringen, führte uns in täglichen stundenlangen Wagenfahrten durch die hügelige Landschaft vor Verdun (an der Front sagt man Verdun) oft bis ziemlich nahe an die Frontlinie. Unsre ganze Vortragsreise erschien uns wie ein „Kintopp". Jeden Tag ein neuer Film! Bunter Wechsel der Eindrücke. Heute in Baudoncourt, morgen in Loison, übermorgen in Sorcy und so weiter gegen das Ufer der Maas zu, darüber hinaus nach Romagne sous Montfaucon, Doulcon, Brieulles und wieder zurück über die Maas nach Dombras, Merles, Damvillers, Deuvillers (sprich nicht etwa: „Döhwiljeh", sondern sprich wie du schreibst — das ist das gesunde Prinzip unsrer Feldgrauen, deren Zunge sich nicht erst lange auf den Ringkampf mit den französischen Namen einläßt).

Die Räume, die den Rahmen für unsren „Lustigen Abend" oder unsern „Biedermeier-Abend" abgaben, wechselten von elegantesten, stilvollen Konzertsälen oder Kinotheatern bis zu primitiven Scheunen, die eine vorzügliche „Ventilation" aufwiesen, da Wind und Wetter ziemlich ungehinderten Zutritt fanden — dafür hatten sie vielfach aber auch nicht eine Spur von Akustik. In Corcy bei Longwy konzertierten wir sogar in dem riesigen Werksaal der Möbelfabrik.

In unsren Vortragsabenden hatten wir, besonders bei den Bayern, sehr temperamentvolle Zuhörer. Zwischenrufe bei einschlagenden Pointen, Beifallsrufe, Zuchzer, Mitsingen des Refrains bei bekannten Volksliedern, am Schluß Rufe: Auf Wiedersehen! — Kommt's bald wieder! — Grüßt die Heimat von uns! und dergleichen. Die Sachsen sind „gemütlicher", in der Auffassung schwerfälliger und ohne so bemerkbaren Volkshumor, den wir bei Bayern und Rheinländern in köstlichen Proben kennen lernten.

Erfinderisch sind unsre Soldaten draußen, das muß man ihnen lassen! Die fehlende elektrische Klingel wird durch einen Stockzug von manchmal 10 Meter Länge, durch mehrere Wände hindurchgeführt, ersetzt, der in eine Kartusche (Geschoßhülse aus Messing) mit Eisenklöppel endigt. Sandsäcke und Strohsäcke, seltener aus Jute, meistens aus Papiergarnstoff, werden zu Wandbespannungen, Tischdecken, Fenstergardinen, Vorhängen, Teppichen, Lampenschirmen, Vasenumhüllungen (die Vasen selbst pflegen durch leere Konservenbüchsen dargestellt zu werden) verarbeitet. Nun glaube man nicht, daß einfach der Stoff, wie er gegeben ist, zu den genannten Zwecken Verwendung findet. Durch Fädenausziehen werden Durchbruchmuster, wie an feinen weiblichen Handarbeiten, hergestellt; gemalte, stilisierte Blumen und Ornamente zieren die „Künstlergardinen" und Vorhänge, rote und schwarze aufgeklebte Papierherzen beleben die Lampenschirme.

Nicht alle Konzertsitäten „draußen" sind unter geschickten Künstlerhänden entstanden oder ausgeschmückt. Wie schon erwähnt, haben wir manchmal unter den primitivsten Umständen gespielt. Ich denke da an den Abend im „Schneidemühlsaal". Wellblechbaracke mit ganz eigenartigen akustischen Wirkungen, an Stelle der sonst vorgefundenen elektrischen Beleuchtung die Bühne durch zwei Karbidlampen, der Saal durch Petroleumhängelampen erhellt, der Bühnenraum durch Zeltbahnen, deren Vorhangeinrichtung natürlich nie klappt, von den Zuschauern getrennt, das „Künstlerzimmer" zum Umkleiden durch einige Zeltbahnen „markiert", die unten nicht bis auf den Boden und oben eben über meine Nasenspitze reichen — natürlich zum größten Gaudium der draußen neugierig lugenden Soldaten. Und trotz alledem ein prachtvolles „Mitgehen" des Publikums, aufnahmefreudig und dankbar. . . . Im Bureaux-Lager, wo wir abends spielten, lagen unter und neben der Bühne die Ställe rossellender und stampfender Pferde. Vielleicht hundert Schritt hinter diesem „Konzertsaal" stand ein Fesselballon zur Beobachtung des Feindes. Von der Künstlergarderobe aus konnte ich sehen, wie französische Flieger sich bemühten, ihn abzuschießen, schließlich aber durch das Maschinengewehrfeuer unsrer hinzugekommenen Flieger und durch die „Fliak-Batterien" (Fliak — Fliegerabwehrkanonen), die gleich unter meinem Fenster standen, vertrieben wurden. Geknatter der Maschinengewehre, dumpfer Knall der Batterieabschüsse und der explodierenden Schrapnells — — und bei alledem ging das Konzert unentwegt weiter . . .

Vielfach haben wir unangenehm empfunden, daß die Bühne zu hoch ist, manchmal bis zu 1½ und 2 Meter vom Erdboden, so daß man, darauf stehend, die Verbindung zu den vorderen zehn Reihen der Zuschauer nur schwer finden kann. Besonders peinlich war uns solche hohe Bühne, wenn wir unsern „Biedermeierabend" in Weißzeugkostümen gaben. In Billy brachte mich ein biederer Bayer beinahe aus dem Text, als ich ihn vom in der ersten Reihe zu einem abseits stehenden Kameraden sagen hörte: „Du Laberl, komm hier her, hier kascht a scheenere Aussicht!" Bande! Na, schließlich konnte man ihnen dieses harmlose Vergnügen wohl gönnen; denn ein Paar schlanke Mädelbeine kriegen sie schließlich nicht alle Tage zu sehen . . .

Der künstlerische Geschmack der großen Masse, der ja leider auch in der Heimat recht viel zu wünschen übrig läßt, hat sich „draußen" vielfach noch verschlechtert. So ein richtiger „Abiturient" aus Köln sprach mich einmal in einem Ort, wo wir zwei Abende hintereinander gaben, mit den Worten an: „Na, Fräulein, wat machen Se denn hüt?" — „Ein ganz neues Programm! Lauter lustige Sachen!" — „Ach, wissen Se wat? Det is aber nix für uns! 'n paar ordentlich saftige, zweideutige Dinger müssen Se machen." — Ein Sachse antwortete auf die Frage, wie es ihm gefallen habe: „Ja, 's war ganz scheen — aber vor'je Woche war mal einer da, der hatte Vauchreden . . ."

Das sind die Urteile von Leuten, deren höchstes künstlerisches Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnis durch Dameninitiationen, Bauchredner, Akrobaten und Kunstpfeifer, die gelegentlich in den Frontheatern auftreten, befriedigt wird. Wir hätten die Lust und die Freude an unsrer Vortragsreise verlieren müssen, wenn solche Urteile allgemein wären. Unzählige Male konnten wir aber hören, daß gerade unser lustiges, manchmal auch derb-komisches, aber immer künstlerisches Programm unter den Soldaten als „wohltuend" empfunden wurde. Das zeigten uns der Beifall und die Tatsache, daß so mancher unsrer Zuhörer zu unserem folgenden Vortragsabend noch noch dem entfernten Nachbarort pilgerte, um uns noch einmal zu hören.

Mein Gästbuch, d. h. das Buch, das ich zum Einschreiben vorlegte, wo wir zu Gast waren, enthält manch dankbares anerkennendes Verslein. Zitieren möchte ich hier eins, das uns an einem der letzten Tage unsrer Reise in einem Waldlager gewidmet wurde:

In an Waldtal liegt a Lager
Auf der rechten Seit der Maas,
Wo wir hausen seit sechs Wochen
Ganz bergrad'n in Dam und Gras.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180829/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG